



Jeder Mensch sollte sich mit dem Thema Organspende auseinandersetzen und seine Entscheidung auf dem offiziellen Organspendeausweis festhalten, damit im Notfall Leben gerettet werden können. Foto: dpa/Daniel Karmann

# Wenn das Gehirn stirbt

Rund 12000 schwer kranke Menschen in Deutschland warten auf ein lebensrettendes Spenderorgan. Beim Schloßberg-symposium wurde deutlich, dass vor allem das Gespräch über das Thema Organspende fehlt.

Von Daniela Löffler

**Sonneberg** – Hans-Dieter Solf sieht nicht aus wie 65 und schon gar nicht wie ein kranker Mann. Braungebrannt und lebenslustig saß er im Saal des Hotels „Schloßberg“ und lauschte den Worten der Referentin. Dass der Erfurter selbst seit 13 Jahren mit einer fremden Leber lebt, enthüllte er erst gegen Ende der Veranstaltung. Er war einer der Gäste beim zweiten „Schloßbergsymposium“ im gleichnamigen Hotel in Sonneberg. Zu Beginn des Jahres 1998 habe sich die Krankheit zum ersten Mal bemerkbar gemacht. „Danach ging es von Null auf Hundert, Schlag auf Schlag“, erzählte er im Schloßberg. Im April dann die niederschmetternde Diagnose: Hepatitis C-Leberzirrhose. „Meine Leber bestand nur

Vier Mal ist er umsonst von Erfurt nach Jena gefahren, bevor es im November 1998 endlich mit der Spende klappte. „Damals begann mein zweites Leben“, sagte Solf. Schnell hat er sich von der Operation erholt. Doch nach 14 Tagen kehrte der Virus in die neue Leber zurück. Seitdem ist er auf eine bestimmte Medikamentenkombination angewiesen, die die Folgen der Infektion eindämmt. „Der schlummert jetzt irgendwo in meinem Inneren“, so der 65-Jährige. „Und das schon seit 13 Jahren.“

Trotzdem oder gerade deswegen hat er ab Februar 1999 wieder angefangen zu arbeiten. Er habe seine Grenzen kennengelernt, sagte Solf beim Schloßbergsymposium. Die gewohnte Leistungsfähigkeit sei vorhanden, wenn auch mit kleinen Einschränkungen. „Man geht nicht mehr so unbelastet mit seinem ‚zweiten‘, geschenkten Leben um“, gab er zu. Mit 60 Jahren ging er in Rente, engagiert sich seitdem für die Organspende und gründete gemeinsam mit anderen Transplantierten eine Selbsthilfegruppe.

Dr. med. Klaus Gazda, Chefarzt der Abteilung Intensivtherapie und Anästhesie der Medinos-Kliniken des Landkreises Sonneberg, hatte anlässlich des Tags der Organspende, der seit 1982 jedes Jahr am ersten Samstag im Juni bundesweit stattfindet, eingeladen. Mit der Veranstaltung wollten er und Referentin Karin Straßburg, Koordinatorin der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) Region Ost aufklären über das sensible Thema Organspende. Für den Rat von politischer Seite war Landtagsabgeordnete Beate Meißner (CDU) vor Ort. Leider fanden nur sehr wenige Menschen den Weg in den Schloßberg-Saal. „Diejenigen, die heute hier sind, setzen sich sowieso damit auseinander, sonst wären sie ja nicht gekommen“, stellte Gazda fest.

## Thema geht alle an

Mit ihrem Vortrag „Organspende – Will ich das?“ wollte Straßburg zum Nachdenken anregen: „Die Menschen müssen sich fragen, was soll mit mir passieren, wenn ich tot bin?“, sagte sie am Sonntagnachmittag. Mit sachlichen und klaren Worten sprach sie über das sensible Thema. „Transplantationen sind nur möglich, wenn Menschen sich zu Lebzeiten mit der Organspende auseinandersetzen, dazu eine persönliche Entscheidung treffen, diese schriftlich festhalten und mit ihren Angehörigen sprechen“, erklärte sie. Ist der Wille des Verstorbenen nicht bekannt, so entscheiden stellvertretend die Angehörigen, seinem mutmaßlichen Willen folgend. Mit einem Organspendeausweis, den man immer bei sich trägt, könnten die Ärzte im Falle des Hirntods schnell entscheiden. „Auf dem Ausweis kann man sich auch der Bereitschaft entziehen, indem man ‚Nein‘ an-



Hans-Dieter Solf aus Erfurt lebt seit 13 Jahren mit einer Spenderleber.

Fotos (2): camera900.de

kreuz“, erklärte Straßburg. „Man kann aber auch Einschränkungen treffen, welche Organe entnommen werden dürfen oder nicht.“

Maximal ein Drittel der Deutschen habe sich überhaupt dazu geäußert. „Zu wenige Menschen wissen, was ihre Angehörigen zum Thema Organspende sagen“, berichtete die DSO-Koordinatorin.

Die Bedingung für eine Organspende ist der Hirntod eines Menschen. Festgehalten sind die entscheidenden Bedingungen und Richtlinien zu Verfahren und Ablauf zur Feststellung des Hirntods im Transplantationsgesetz (TPG) und durch die Bundesärztekammer.

„Das Gehirn ist das übergeordnete Steuerorgan aller elementaren Lebensvorgänge“, so die Referentin. „Mit seinem Tod ist auch der Mensch in seiner Ganzheit gestorben.“ Als Hirntod wird der Zustand der irreversibel erloschenen Funktionen des gesamten Gehirns, also des Großhirns, des Kleinhirns und des Hirnstamms, bezeichnet. Dabei werden durch Beatmung und Medikamente Herz- und Kreislauffunktion des Verstorbenen künstlich aufrechterhalten. Zwei Ärzte, die nichts mit einer bevorstehenden Transplantation zu tun hätten, müssten unabhängig voneinander ein entsprechendes Gutachten über den Hirntod eines Patienten anfertigen, bevor es überhaupt zur Organentfernung kommen kann.

„Organspende ist eine Aufgabe der Gesellschaft – und eine gemeinsame Aufgabe im Gesundheitswesen, denn die Krankenhäuser sind zur Zusammenarbeit verpflichtet“, erklärte die Referentin. Allein in Deutschland warten derzeit rund 12000 schwer kranke Menschen auf ein Spenderorgan. Transplantiert wurden im vergangenen Jahr jedoch nur 5083 Organe. „Die Kluft zwischen dem Bedarf an Organen und den realisierten Transplantationen ist groß“,

schilderte Straßburg die aktuelle Lage.

Entgegen der landläufigen Meinung, Organspender seien in erster Linie Unfallopfer, starb der Großteil derer, denen Organe zur Verpflanzung entnommen wurden, an einer plötzlichen Hirnblutung. An zweiter Stelle folgte der Hirntod als Folge eines Schädel-Hirn-Traumas. „Unfallopfer wie zum Beispiel Motorradfahrer stehen erst viel weiter hinten in der Statistik“, erklärte die Referentin.

Die Thüringer Landesregierung sei sich bewusst, dass mehr Aufklärung nötig ist, sagte Meißner, „und zwar parteienübergreifend. Es muss in erster Linie mehr über dieses ganz sensible Feld geredet werden, damit die Angehörigen die Einstellung kennen und Bescheid wissen.“ Auf EU-Ebene sollten in naher Zukunft die Sicherheits- und Qualitätsstandards verbessert werden, während man auf Bundesebene über eine Äußerungsverpflichtung nachdenke. „Die Menschen sollen meiner Meinung nach selbst darüber entscheiden, ob sie Organe spenden wollen oder nicht“, erklärte die Landtagsabgeordnete. Dies könne nur durch verstärkte Aufklärung geschehen.

Dem widersprach allerdings Gazda. „Die Menschen nehmen das Informationsangebot nicht an“, sagte er. Der Großteil würde die Tatsache verdrängen, dass man unter Umständen vor seiner Zeit sterben muss, und kümmere sich nicht um die Verständigung innerhalb der Familie. „Man muss dieses Thema immer wach halten und den Menschen ins Gedächtnis rufen“, erklärte der Chefarzt mit Nachdruck.

■ *Genauere Informationen über die Rechtslage in Deutschland, das Verfahren einer Organspende und viele weitere Details gibt es im Internet unter [www.dso.de](http://www.dso.de) oder [www.lebertransplantation-erfurt.de](http://www.lebertransplantation-erfurt.de). Hier findet man ebenfalls die Einstellung der Kirchen.*



Karin Straßburg, DSO-Koordinatorin.

noch aus Bindegewebe, von regulärer Tätigkeit war keine Rede mehr.“ Wann er sich mit der Krankheit infizierte, sei nicht mehr nachzuvollziehen, denn die Inkubationszeit bei Hepatitis C beträgt 20 bis 30 Jahre, „da muss wohl in meiner Armeezeit was passiert sein“, überlegte Solf.

Im Juli 1998 kam er nach diversen Tests hinsichtlich körperlicher und psychischer Belastbarkeit auf die Warteliste der Uniklinik Jena für eine Spenderleber. Zuvor jedoch sprach er mit seiner Familie über das Thema Organspende. „Vorher hatten wir nie darüber geredet“, erzählte er. „Erst als es ernst wurde, machten wir uns Gedanken. Ich musste erst lernen, dass kein Mensch extra dafür gestorben war, nur um mir seine Leber zu geben. Das war ein wichtiger Prozess für mich.“